Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 46 (1942-1943)
Heft: 20

Artikel: Im Tal der Gemsen
Autor: Arnold, Walter
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-672398

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

und unter ihm war nichts als die blaue Luft, und wenn er den Blick senkt, so wird sie noch blauer in ihrer Dichte: Unter ihm tat sich das Rhonetal auf, das hier mit seiner ebenen sandigen Talsohle, auf der Spargeln und Aprikosen gebaut werden, seine größte Ausweitung hat. Er hob die Augen, wieder war vor ihm der Luftraum, und wie hinter Schleiern und farbigem Glas reihten sich unendlich die Gipfel der Walliser Alpen, der Berge Savoyens bis weit nach Frankreich hinein. Da thronten sie alle und lobten Gott unter der großen Sonne in ihren weißen Gewändern."

Im „Großen Grauen in den Bergen" gewinnt das Dämonische Macht über Mensch und Alp und Vieh und verdichtet sich zu einer furchtbaren Vision von Seuche, Gewitter und Bergsturz, in die nur wenige sonnige Stellen wie der farbenfrohe Zug einer Alpfahrt einverwoben sind. In „Schönheit auf Erden" und der „Wandlung der Marie Grin" dominiert das lichte Reich des Sees und der Reben, jene dunstige Atmosphäre, die jeden Schritt und jedes Gerät rein erklingen lassen. Bald vollzieht sich der leise Opfergang der kleinen Marie in einem der verschlafenen Winzer- und Fischerdörfer zwischen Wasser und Berghang, bald im alten Lausanne, der Stadt mit den vielen luftigen Stockwerken, das Ramuz in drei knappen Zeilen erweckt ... „Machte man ein paar Schritte vorwärts, so stiegen die Dinge allmählich im Raum empor; am See hingen Dächer und an den Dächern Gärten ..." Und dann ist in Ramuz' Werk noch jenes Ätherische (von dem oben die Rede war) und der freie Blick nach Südwesten, der die Illusion eines südlichen Golfes erweckt. „Wie Goldstaub lag es über den Wiesenhängen, über den Wäldern wie heiße Asche. Alle Dinge schmücken sich mit Schönheit, schmücken sich um die Wette: Wasser, Gebirge, Himmel, das Flüssige und das Feste und auch das, was weder fest noch flüssig ist; aber es fügt sich eins ins andere, als bestünde zwischen allen Dingen ein großes Verstehen, als vollzöge sich ein stetes Hin- und Widerfluten, zwischen allen Dingen, die sind."

Arnold Burgauer.

Im Tal der Gemsen

Ein wundervoller Sommermorgen war über der Flüelastraße heraufgestiegen, als ich leichten Schritts das Gasthaus auf Tschuggen verließ und in jener seltenen Beglückung des Augenblicks der von der Frühsonne geröteten Pischahorngruppe zuwanderte, die mein Ziel bildete.

Dem unmittelbaren Aufstieg hatte ich ein Seitengebiet vorgezogen und mich immer wieder am Anblick der lichtflimmernden, in unendlicher Vielfalt ins Tiefblau des Himmels aufstrebenden Hochgebirgskranzes erlabt, um die Einförmigkeit der Zwischenlandschaft nicht als drückend zu empfinden. Denn stundenlang muß nun einmal der Bergsteiger sich dort auf einer selbst im Hochsommer oft noch feuchten Steigspur hinaufwinden, immer im Bereich kahler Schutt- und Steinhalden und angesichts farbloser Schroffwände, denen kein Lächeln abzugewinnen ist.

Nach dem Umgehen einer Felsennase lag jetzt unversehens der ersehnte Grat frei vor mir da; sein Anblick gab einen neuen Antrieb, ohne daß indessen die Gegend sich ansprechender gestaltet hätte: Unwirtlichkeit und Einöde überall, Steilfelder und Bassins voll grauem Geröll, unheimlich drohende Felsblöcke, mitten im Absturz aufgehalten, die Reste einer ungezählte Jahrtausende zurückliegenden Katastrophe. Nur selten erinnerte ein armseliges Pflänzchen auf einem Bröckchen Erde daran, daß auch hier das Leben in Erscheinung zu treten vermochte.

In diesem Gebiet völliger Zerstörung und Leblosigkeit nun wurde mein Auge auf einem Punkt in etwa zweihundert Meter Entfernung festgehalten: etwas regte sich dort. Ich zog rasch mein Glas hervor, — richtig, es war eine Gemse! Frei und sicher, ohne ein Empfinden meiner menschlichen Gegenwart, bewegte sie sich auf ihrem schmalen Standort bis zu dem Augenblick, wo sie mein vorsichtiges Schreiten wahrgenommen haben mußte und sich offenbar beobachtet fühlte. Besonders, wenn ich stehen blieb, gab sie unverkennbare Zeichen des Mißtrauens und ging

dann auch rasch in Deckung, als ich mich anschickte, am letzten Riff emporzuklimmen, um den Gebirgskamm vollends zu erreichen.

Nach einer weiteren Stunde abwechslungsweisen Wanderns und Kletterns dem Grat entlang befand ich mich auf dem Gipfel des Pischahorns. Lange saß ich oben, das Auge weit aufgetan für die Schau ins Gewaltige und im Innern angerührt von einem Atem solcher Größe und Weite, daß vor ihm das Kreisen der Alltagsgedanken zerging wie die Flatterwölkchen im scharfen Sturm. Mit welcher Großartigkeit doch diese Schneeriesen in allen erdenklichen Gestaltungen herandrängten und sich aneinanderreihten, um in einem gewaltigen Kreis auszuschwingen, von dem hier nur ein Teilchen zu erfassen war! Und dennoch, ein wogendes Meer, ein Stück Ewigkeit.

Das aus etwa 2500 Metern Höhe südwärts abfallende Hochtal, auf das ich jetzt zuhielt, war gar nicht so unbedeutend, wie es zunächst schien. Zu beiden Seiten ist es von hochschießenden, gegen Osten ganz unzugänglich scheinenden Felswänden flankiert; im Norden schaut der Gipfel des Pischahorns auf das Talgebiet herein, das sich in seiner Abgeschiedenheit, mit seinen geschützten Mulden und Grasplätzen nun als ein wahres Tierparadies erweisen sollte.

Ich war schon eine Zeitlang abwärts gestiegen, da flüchtete eine fünfköpfige Gemsgruppe von prachtvoll ausgewachsenen Tieren in einiger Entfernung quer über das Gelände. Mit dem Zeiß verfolgte ich ihren Lauf bis in jene wilden Felspartien der Ostflanke hinauf, nicht ohne Bedauern freilich, weil ich sie so gründlich aufgestört hatte! Aber schon gewahrte ich eine zweite Gruppe, die, kaum gesichtet, wie im Film vorübergaloppierte, um ebenfalls den sicheren Felsgruppen zuzustreben.

Nach einer weiteren Wanderstrecke sah ich auf knapp einen Kilometer Entfernung gar eine ganze Herde zum Grasen zu Tal steigen! Es mochten gegen fünfzig Tiere sein. Diese Herde aber, allem Anschein nach ein von Muttertieren betreuter Kindergarten, stellte ein Bild der Urharmonie, der Freude und Schönheit dar, wie man es kaum vollkommener ausdenken konnte! Jedes einzelne dieser Geschöpfe ganz Kraft und Anmut zugleich; ob Alt- oder Jungtiere, herrlich in allen ihren Bewegungen, wenn sie so in einer entzükkenden Sicherheit über Felstrümmer und gefahrvolle Schranken hinwegsetzten. Wahrlich, es war der Aufzug des alten Hirten- und Herdengotts Pan mit seinen Tieren, was da in reinster Naturhaftigkeit sich mir zum Schauspiel bot, — ein liebliches Bergwunder, das sich abseits der Menschen in diesen Hochgefilden erhalten hatte!

Richtig familienmäßig schien es in dieser stark gemischten Gesellschaft zuzugehen. Ganz wie unsere Kleinen liefen die jungen und halbwüchsigen Gemslein ab und zu den Alten voraus, um sich dann mit behenden Sprüngen und Hupfern zurückzuwenden, vielleicht auch bei der gefälligen Mutter, die eigens deshalb stehen blieb, den Durst zu stillen. Einige kostbare Minuten lang konnte ich solche reizvolle Szenen beobachten, bis die Herde den Steilhang verließ und in der Talniederung verschwand.

Bis ich sie dort unten einholte, hatte ich den Tieren reichlich Zeit zur Äsung gelassen. Als ich mich endlich ihrer Futterstelle behutsam näherte, erspähte mich zuerst ein ganz junges Böcklein mit feinen, zierlichen Hörnchen. Den Feldstecher an den Augen, wurde ich augenblicklich zur Bildsäule. Aber seine Aufmerksamkeit war nun einmal erregt; unverwandt äugte es herüber, wobei das graziöse Tierchen aber eine so brennende Neugier nach mir fremdartiger und schwerfälliger Kreatur an den Tag legte, daß mich ein verständnisvolles, verhaltenes Lachen ankam. War der Wunderfitz nicht mehr als begreiflich? Eine solch unerhörte Beschaffenheit meines Fells, eine so widersinnige Haltung, und vollends die Gläser an meinem Kopf, — das mußten ja ganz wunderliche Hörner sein!

Ohne Zweifel, das Gemsenkind wollte sich das alles genauer betrachten, denn siehe, während ich sein dunkles Pelzröckchen und die langen, deutlich vom Wind bewegten Haare daran musterte, machte es wahrhaftig Anstalten, auf mich zuzukommen! Aber sachte, dazwischen wieder Halt machend und die vorstehenden Bocksaugen immer forschend auf mich gerichtet. Weil ich ihm inzwischen aber bis auf achtzig Meter nähergekommen war, wurde es doch leise unruhig und sah sich nach dem Leitbock um, gleich-

sam fragend, ob dies alles denn auch in der Ordnung sei. Im selben Augenblick schaute über dem Rand einer weitauslaufenden Mulde der Kopf eines Großtiers herauf, um ebenso schnell wieder zu verschwinden. Mein Böcklein aber hatte wohl einen Warnruf vernommen, denn seine flinken Läufe wendeten eiligst um, und nachdem ich ihm jetzt in raschem Lauf gefolgt war, konnte ich gerade noch die ganze Sippschaft im wilden Davonjagen über Stock und Stein einen grünen Hang hoch zwischen den Felsen erklimmen sehen, wo ich sie einem geruhsamen Weiterweiden überließ. Diese edlen Tiere noch weiter zu treiben, wollte ich nicht auf mich nehmen. Müssen sie doch auf ihrem ureigensten Gebiet, fast wie eine Gesellschaft von Dieben, immer fluchtbereit sein, sie, deren Sippe lange vor uns Menschen hier oben gewesen und die unumstrittene Herrschaft besessen hatte auch über dieses sonnedurchwobene Südtal!

Außer einer Rinderherde kam mir weiter unten dann noch ein breit vor seiner Höhle hockendes Murmeltier zu Gesicht, das wohl den Familienvorsteher darstellte und mit einem herrischen Pfiff den Seinen mein Kommen ankündigte. Doch seine Gattin schien weniger zur Vorsicht geneigt, denn flugs kam sie herausgelaufen, um zu sehen, was es gebe. Was für ein Gegensatz: dort die Gemsen, ganz Ebenmaß, Bewegung und Temperament, hier diese drollig gestalteten, scheinbar trägen Burschen, die den Eindruck erweckten, als lebten sie bloß vom an der Sonne sitzen!

Am Ende des Felsentals, wo der Hang steil in die Tiefe führt, schaute ich zurück, um das ganze sonnenwarme Bild noch einmal mit dem Blick zu umfassen, dieses kleine Tal des Friedens, das trotz seinen kärglichen Lebensbedingungen gewiß einst zum Garten Eden gehört hat!

Walter Arnold.

Der Alpenjäger

Willst du nicht das Lämmlein hüten?
Lämmlein ist so fromm und sanft,
Nährt sich von des Grases Blüten,
Spielend an des Baches Ranft.
„Mutter, Mutter, laß mich gehen,
Jagen nach des Berges Höhen!“

Willst du nicht die Herde locken
Mit des Hornes munterm Klang?
Lieblich tönt der Schall der Glocken
In des Waldes Lustgesang.
„Mutter, Mutter, laß mich gehen,
Schweifen auf den wilden Höhen!“

Willst du nicht der Blümlein warten,
Die im Beete freundlich stehn?
Draußen ladet dich kein Garten;
Wild ist's auf den wilden Höhn!
„Laß die Blümlein, laß sie blühen!
Mutter, Mutter, laß mich ziehen!“

Und der Knabe ging zu jagen,
Und es treibt und reißt ihn fort,
Rastlos fort mit blindem Wagen,
An des Berges finstern Ort;
Vor ihm her mit Windesschnelle
Flieht die zitternde Gazelle.

Auf der Felsen nackte Rippen
Klettert sie mit leichtem Schwung,
Durch den Riß gespaltner Klippen
Trägt sie der gewagte Sprung;
Aber hinter ihr verwogen
Folgt er mit dem Todesbogen.

Jetzo auf den schroffen Zinken
Hängt sie auf dem höchsten Grat,
Wo die Felsen jäh versinken
Und verschwunden ist der Pfad.
Unter sich die steile Höhe,
Hinter sich des Feindes Nähe.

Mit des Jammers stummen Blicken
Fleht sie zu dem harten Mann,
Fleht umsonst, denn loszudrücken
Legt er schon den Bogen an;
Plötzlich aus der Felsenspalte
Tritt der Geist, der Bergesalte.

Und mit seinen Götterhänden
Schützt er das gequälte Tier.
„Mußt du Tod und Jammer senden,“
Ruft er, „bis herauf zu mir?
Raum für alle hat die Erde;
Was verfolgst du meine Herde?“

Friedr. von Schiller